

Domus fragilis

1. Aktualität, Themen Fragilität und Verlust

Der Soziologe Andreas Reckwitz hat im vergangenen Jahr ein sehr kluges Buch mit dem Titel „Verlust. Ein Grundproblem der Moderne“ publiziert. Darin analysiert er unsere Gesellschaft, die mit der Idee eines linearen Geschichtsverlaufs aufgewachsen ist, in dem es immer aufwärts geht. Dieses Fortschrittsdenken hat uns immer Kraft gegeben. Denn man war fest davon überzeugt, dass es für einen selbst oder zumindest für die kommende Generation besser werden würde.

In diesem Denken war für Verluste, sei es biografisch oder kollektiv, wenig Platz vorgesehen. Sie wurden gerne vertuscht oder verschwiegen. Doch nun bröckelt das Vertrauen in die Zukunft und es stellt sich Skepsis ein. Wird wirklich alles besser? Die schiere Bandbreite der Verlusterfahrungen lässt sich kaum mehr ignorieren, könnte man meinen.

Nun sind Verlusterfahrungen sehr heterogen und sie decken ein weites vielfältiges Spektrum ab. Sie reichen von biografischen Verlusten wie dem Tod, über kollektive Verluste wie das wirtschaftliche oder klimatische Wohlbefinden („Es gibt keinen Planeten B“), bis hin zum Verlust der Identität (Denken Sie nur an zahlreiche Vertriebenenvereinigungen oder an den drohenden Zusammenbruch der deutschen Autoindustrie). Oder sogar – und das ist meine letzte Drohkulisse, die ich hier aufbaue – der Verlust der Nationalität (Stichwort „Deutschland schafft sich ab“, „Make America great *again*“, und was zu denken von Merz' Slogan „Für ein Land, auf das wir *wieder* stolz sein können“).

Durch die größere Sensibilisierung für Verlusterfahrungen, die man nun mithilfe frei zugänglicher Medien mit jedem teilen kann, gerät das fragile gesellschaftliche Gleichgewicht außer Kontrolle.

Laut Reckwitz birgt das Spannungsfeld zwischen Fortschrittsdenken einerseits und Verlusterfahrungen andererseits das Potenzial für eine Krise. Denn das Gleichgewicht zwischen diesen beiden Begriffen war schon immer ein sehr fragiles Gebilde. Die Bezeichnung "Domus fragilis" wäre auch hier angemessen.

2. Zur Ausstellung

Die beiden hier in der Galerie präsentierten Künstler sprechen aus ihrer individuellen künstlerischen Perspektive das sehr aktuelle Thema unserer fragilen Gesellschaft an, die sich genau in diesem Spannungsfeld bewegt.

Dénes Ghyczy zeigt in seinen Bildern Menschen, die sich in Wohnungen, öffentlichen Räumen oder botanischen Gärten, dem verlorenen Paradies, zurückziehen. Über seinen Werken liegt ein gewisses Unbehagen, denn der Schutz dieser Rückzugsräume ist fraglich. Das Draußen kommt nach drinnen und beide vermischen sich. Realität, Verlangen und Illusion begegnen sich im Fensterglas. Dénes Ghyczy offenbart unsere Befindlichkeiten und stellt unsere Sicherheiten infrage. Über seinem Werk spricht gleich Emmanuel.

Als dreidimensionales Gegenüber stehen die Werke von Alice Kammerlander, die ich Ihnen nun vorstellen darf.

Alice Kammerlander wuchs in einer kunstfördernden Familie auf und kam schon früh am Küchentisch im Elternhaus mit den unterschiedlichsten handwerklichen Materialien in Berührung. Dank einer familiären Freundschaft konnte sie während der Matura im Atelier von Franz Josef Altenburg mit Keramik arbeiten. Dort setzte sie ihre Ideen in Ton um und lernte die spezifischen Techniken und

Handgriffe kennen. Nach einem Studium, verschiedenen Weiterbildungen und der Geburt von drei Töchtern konnte sie vor fünf Jahren dann ein eigenes Atelier beziehen. Nun verfügte sie über ausreichend Zeit, sich auf das Material zu konzentrieren.

Denn Keramik lässt sich nicht einfach nebenbei zwischen Tür und Angel gestalten. Der Ton muss zuerst vorbereitet und dann während des gesamten künstlerischen Prozesses betreut werden. Wenn man hier zu nachlässig ist, rächt er sich mit Rissen, Platzwunden, Absackungen oder Explosionen im Ofen. Große Halden mit Fehlbränden bezeugen diese Jahrtausendalte – ich würde fast sagen „toxische“ – Beziehung mit der Keramik.

Das im Westerwald seit Jahrhunderten hergestellte Steinzeug, das der Region zu ihrer weltweiten Bekanntheit verhalf, ist bei Fehlern noch umgänglich und lässt sich gutmütig für andere Zwecke verwenden. Aus kaputten Mineralflaschen werden Gartenzäune, und wenn einem Topf der Henkel fehlt, ist er immer noch als Futternapf brauchbar.

Die unbestrittene Diva unter den Tönen ist das Porzellan. Es ist der transluzenteste, der feinste, der sprödeste und der zerbrechlichste Werkstoff. Es erfordert ganz besondere Fürsorge. Es lässt sich nicht nachjustieren und verzeiht keine(n) Fehler. Denn Porzellan verfügt über ein phänomenales Gedächtnis: Es erinnert sich an die Form, in der es einmal war, und bewegt sich im Ofen wieder dorthin zurück. Wie die Prinzessin auf der Erbse spürt es jede noch so kleine Ungereimtheit und zeigt mit seiner Empfindlichkeit seinen wahren, edlen Charakter.

In ihrem neuen Atelier und in ihrer neuen Lebensphase mit ihren größer werdenden Kindern hat Alice Kammerlander nun die Zeit, sich diesem Material zu widmen. Das Porzellan mit seiner besonderen Haptik weckt Erinnerungen. Wie zum Beispiel an ihre geliebte Großmutter, deren zarte Haut sie als Kind so gerne berührte.

Porzellan verkörpert für die Künstlerin Themen wie Vergänglichkeit und Heilung. Das zeigt sie nicht nur im Endresultat, das wir hier sehen. Sondern auch, indem sie die in ihrem Atelier entstehenden Organe, Parasiten und Körperteile liebevoll pflegt und in ihrem Wachstum begleitet. Sie bewegt sich um sie herum, schützt und betreut sie wie eine Krankenschwester oder Porzellanpflegerin, die sich der Kunst verschrieben hat.

Denn das Porzellan ist hier auch ein Spiegel der Gesellschaft. Alice Kammerlander bringt ihre versteckten Ängste, Schmerzen und Empfindlichkeiten behutsam ans Licht. Was wir hier sehen, ist das Resultat ihrer Fürsorge.

3. Kunst als Heilung

Kunst bietet sicherlich keine passgenauen Lösungen zu gesellschaftlichen Krisen und verweigert sich, Propaganda für Populisten – die Reckwitz bedeutsamer- und treffenderweise als Verlustunternehmer bezeichnet – herzustellen. Kunst kratzt dagegen gerne an der Oberfläche. Aber auch Heilung ist ein wichtiges Thema. Ich möchte hier in diesem Zusammenhang gerne auf Joseph Beuys und seine Arbeit „Zeige deine Wunde“ vom 1976 hinweisen, die hier als prophetisch betrachtet werden kann. Diese Installation, die sich heute im Lenbachhaus befindet, war damals äußerst umstritten. Beuys war seiner Zeit aber weit voraus und erklärte: „Zeige deine Wunde, weil man die Krankheit offenbaren muss, die man heilen will. Der Raum [...] spricht von der Krankheit der Gesellschaft. [...] Eine dynamische Entscheidungssituation ist dargestellt.“ Beuys thematisierte hier zwar die Wunde,

verstand aber die Arbeit keineswegs negativ: „Etwas ist angelegt, das, wenn man genau hinhört, einen Ausweg weist.“¹

Am Ende seines Buches fordert auch Andreas Reckwitz Verlustkompetenzen als Ausweg aus der Krise. Ein offener Umgang mit Negativität ist gefragt. Verluste sollen nicht länger versteckt, sondern anerkannt werden. Es bedarf einer Fülle komplexer Narrative, die diese Verarbeitung ermöglichen.

Reckwitz nennt in diesem Zusammenhang das Wort „Resilienz“. Es stammt vom lateinischen Verb *resilire*, was „zurückspringen“ bedeutet. Laut Duden ist Resilienz die Fähigkeit, schwierige Lebenssituationen ohne anhaltende Beeinträchtigung zu überstehen. Das klingt mir persönlich zu sehr nach Teflonbeschichtung oder Raketenabwehrsystemen, die Verluste an einem abprallen lassen, ohne nur die geringsten Spuren zu hinterlassen.

Gerne hätte ich hier einen Begriff gefunden, der auch Verluste und ihre sichtbaren Narben miteinschließt. Ein Begriff, der die Integration von Verlusten beschreibt, sodass diese zu einem gleichberechtigten Teil des Lebens werden. Das bewegte Leben der am 9. Mai verstorbenen Margot Friedländer, die sich unermüdlich für Erinnerung und Versöhnung einsetzte, oder auch das von Marianne Fürstin zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, sind sehr unterschiedliche Beispiele für ein solches Leben.

Ihre Kraft, Widerstandsfähigkeit und innerer Halt spiegeln im Privaten wider, was auch für eine erneut fortschrittliche Gesellschaft gilt. Eine gereifte Gesellschaft kann sich flexibel auf kommende Krisen einstellen und blickt somit der Zukunft vertrauensvoll entgegen.

Auch die Überlegungen der beiden Künstler sind mit ihren Bildern oder Objekten gereift. Nun sind wir als Betrachter an der Reihe, denn die Kunstbetrachtung ist ein wunderbares Instrument, um persönlich zu reflektieren, Neues zu entdecken und daran zu reifen. Dafür haben wir nun den ganzen Nachmittag Gelegenheit.

Ich wünsche Ihnen dabei viel Freude.

Nele van Wieringen

18.5.2025

¹ Jost Herbig, *Die Dinge haben ihre Sprache. Interview mit Joseph Beuys*. In: Süddeutsche Zeitung, 26./27. Januar 1980. Zitiert nach Wikipedia.